

wieder einsickert. Schon kurz nach dem offiziellen Einfrieren der Preise wurden mehr als 2000 Ladenbesitzer wegen Preistreiberei bestraft. Nach Ansicht vieler Israelis sind andere Geschäftsinhaber nicht unbedingt ehrlicher, höchstens geschickter.

Weit verbreitet aber ist die Zuversicht, daß es irgendwie schon weitergehen werde: „Amerika und Deutschland werden uns helfen“ – so ein Soldat, der im neubauten jüdischen Viertel von Jerusalem auf Streife ging. Ein Kamerad war anderer Ansicht: „Warum sollen sie uns – bitte schön – dauernd helfen? Wir sind schon ein Volk von Schnorrern, und es wird immer schlimmer. Schnorren ist keine Lösung.“

„Dann bleibt uns nur noch“, entgegnete der erste, „auf ein Wunder zu hoffen, auf ein Wunder Gottes.“ Im Weggehen aber besann er sich anders und rief zurück: „Ich glaub', Gott ist müde und schläft tief. Er hat noch nicht gemerkt, wie es uns hier geht.“

ÖSTERREICH

Hirsch von Hainburg

Günther Nennung, notorischer Unruhegeist und Revoluzzer, wurde mit 63 Jahren Integrationsfigur der zerstrittenen österreichischen Grünen.

Früher war er abwechselnd Wortführer von Trotzlisten, Katholiken, Pazifisten, Maoisten, Nudisten, Anarchisten, frustrierten Sozialisten und überzeugten Feministen – letzteres, obwohl er 1984 den Wanderpreis „Saure Gurke“ für die frauenfeindlichste Fernsehsendung des Jahres erhielt.

„Heute bin ich halt das Leitfossil der jungen Grünen“, grinst Günther Nennung, 63, fühlt sich „wie ein neuer Marcuse“.

Der Österreicher mit den vielen Tätigkeiten und Überzeugungen – er ist Präsident der Journalisten-Gewerkschaft, Buchautor, „Forum“-Herausgeber, „Profil“-Kolumnist, „Club 2“-Gastgeber und obendrein Fernsehmoderator bei Radio Bremen – hatte es geschafft, Österreichs bislang hoffnungslos zerstrittene Grüne unterschiedlichster Herkunft zum gemeinsamen Widerstand gegen das geplante Donaukraftwerk Hainburg zu vereinen, eine permanente Besetzung der bedrohten Au zu organisieren und den Baubeginn zunächst um ein Jahr zu verzögern. Bundeskanzler Sinowatz: „Wir werden über Hainburg neu nachdenken.“

Nennung, früher im Rolli, heute mit Steirerhut, trat bei einer „Pressekonferenz der Tiere“ im sorgfältig geschneiderten Kostüm eines „Hirschen von Hainburg“ auf. Das Massenblatt „Neue Kronen-Zeitung“ beobachtete richtig: „Mit den wild wuchernden, nach oben strebenden Brauenbüscheln und einem üppigen, nach allen Richtungen ausschlagenden Wildwuchs auf seinem Kopf schaut Umweltschützer Nennung in wunderbarer Weise immer mehr aus wie ein naturbelassener, ungebändigt sprießender Donaubusch.“

Nennings radikaler Schwenk vom schillernden Großstadtintellektuellen zum Naturapostel kommt für Kenner der innerösterreichischen Politszene nicht überraschend.

Als Grandpère terrible der alpenländischen Sozialdemokraten hat Nennung, SPÖ-Mitglied seit 40 Jahren, schon in der Vergangenheit vielerlei Mutationen bestens verkraftet. Seine hervorragendste Eigenschaft ist ein untrügliches

Gespür fürs Aktuelle, sein Hauptinteresse gilt dem jeweiligen Zeitgeist.

„Er ist immer dabei, wenn es Schokierendes zu sagen oder zu tun gibt“, urteilte der Wiener „Kurier“. Günther Nennung seinerseits bescheinigt sich eine erotische Beziehung zu Abenteuern jeglicher Art („Ich rühr' sehr gern umadum“). Ob es um Frauen oder Ideologien geht, um Freundschaft oder Feindschaft, um die Erste, Zweite, Dritte Welt oder gar ums Jenseits, er sucht immer das Happening.

Begonnen hat der 1921 in Wien geborene Nennung nach Selbsteinschätzung als „typisch kleinbürgerlicher Jüngling“. Zwischen zwei Promotionen, Dr. phil. und Dr. rer. pol., versuchte er sich ab 1948 im sozialistischen Journalismus bei der steiermärkischen „Neuen Zeit“.

Bald jedoch entwickelte er eine kräftige Portion außenseiterischer Radikalität. Sein erstes Opfer wurde der Schriftsteller Friedrich Torberg, damals Herausgeber der stramm antikommunistischen und Amerika-freundlichen Monatschrift „Forum“, deren Leitung Nennung im Jahr 1958 übernahm.

Während das Torbergsche „Forum“ ein Aushängeschild der schwachen liberalen Intelligenz Österreichs gewesen war, gedieh das Nenningsche „Neue Forum“ zum Aushängeschild der gleichfalls schwachen linkschristlichen Intelligenz. Torberg zog sich grollend zurück.

Ähnlich farbig trieb es der unstete Nennung auch in all den folgenden Jahren. Er verärgerte seine Genossen durch Sätze wie „Sozialismus ist die Fortsetzung des Kapitalismus mit anderen

* Links: Als „Hirsch von Hainburg“ auf der „Pressekonferenz der Tiere“. Rechts: Auf dem Titel (Pfeil) der Schülerzeitung „Neue Freie Presse“.



Österreichischer Naturapostel und Großstadtintellektueller Nennung*: „Ein ungebändigt sprießender Donaubusch“

Mitteln, die die gleichen sind, nur ärger“.

Er forcierte den Dialog zwischen Christen und Marxisten, „da das Bündnis von Sozialismus und Kirche nicht aufzuhalten ist“; er hätschelte „liebe Wuschelköpfe“, die sich später als RAF-Sympathisanten entpuppten; er demonstrierte mit Spruchbändern gegen Nixon, veröffentlichte die letzten Texte von Ulrike Meinhof, leitete ein Volksbegehren zur Abschaffung des Bundesheeres ein, forderte mehr Schönheit in den Parteiprogrammen.

Als Nenning die inzwischen wieder eingegangene Schülerzeitung „Neue Freie Presse“ schuf, stellte er ein Nacktphoto des Redaktionskollektivs auf die Titelseite, er selbst in der Mitte.

Als ihn die „Arbeitsgemeinschaft katholischer Publizisten Österreichs“ ins

Startposition nach oben. Zu seinem eigenen Erstaunen steht er plötzlich als Sieger von Hainburg da, mehr noch: als geradezu ideale Integrationsfigur der Rotgrünen, Schwarzgrünen, Blaugrünen und Sonstwiegrünen, aus denen die Öko-Österreicher bislang bestanden. „Das Monsterkraftwerk ist wie vom Erdboden verschwunden“, wundert sich Nenning.

Wenn es ihm gelingt, die bunten Grünen auch in der Zukunft einig zu halten, könnte Nenning nach den Nationalratswahlen 1987 an der Spitze einer Öko-Mannschaft ins Parlament einziehen und die traditionelle österreichische Parteienlandschaft umpflügen.

Seine Chancen stehen gut. Das Ungeschick der Staatsgewalt im Umgang mit den Au-Schützern – Innenminister Blecha ließ zweimal die Polizei aufmarschieren und kräftig prügeln – hat ihm auto-

werksbau aussprechen können. Falls sich dabei 500 000 Namen sammeln, woran niemand zweifelt, will Nenning eine Volksabstimmung unter allen Stimmberechtigten betreiben.

Zwischendurch stehen Gemeinde- und Landtagswahlen in Menge an. Nenning: „Ach, das Leben ist schön.“

Daß eine derartige Langzeitstrategie Geld und wieder Geld kostet, bekümmert ihn wenig. Er nimmt Gelder seit eh und je von allen Seiten, und diesmal zur Abwechslung von der „Neuen Kronen-Zeitung“.

Und wahrscheinlich hat er sogar recht. Ein Nenning ist sowieso nicht zu kaufen. Er steht in niemandes Lager, immer bloß in seinem eigenen.

SOWJET-UNION

Plötzlich Spaghetti

In der Provinzstadt Susdal dreht ein amerikanischer Filmproduzent eine Fernsehserie mit Maximilian Schell und Hanna Schygulla.

Die Russen sind fröhlich, die Amerikaner böse. Seit Stunden stehen die sowjetischen Komparsen im Schnee, schwatzen und lachen. Doch Tragik ist gefragt: In wenigen Minuten sollen Soldaten gegen den Willen der heftig protestierenden Gläubigen vom Kirchturm die Glocken abseilen, damit Zar Peter aus ihrem Metall Kanonen gießen kann.

Die Männer und Frauen, die da Soldaten und Gläubige spielen, haben den Ernst der Lage nicht erfaßt. So ordert der amerikanische Filmproduzent auf der Stelle neues, seriöseres Volk herbei: Die Fernsehgesellschaft NBC dreht Szene 834 B für eine sechsstündige TV-Serie über Peter den Großen.

Der Produzent und Regisseur Marvin J. Chomsky („Holocaust“) hat sich den richtigen Drehort ausgesucht: Susdal, eine Sowjetstadt unter Denkmalschutz, 200 Kilometer östlich von Moskau und ehemals Metropole russischer Fürsten.

In dem Ort am Flößchen Kamenka, inmitten einer sanften Hügellandschaft, scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Lediglich die Lenin-Statue, ein paar moderne Zweckbauten, rote Spruchbänder („Wir erfüllen die Beschlüsse des Oktober-Plenums“) und das Plakat am Eingang zum früheren Rispoloschenski-Kloster „Fünfjahresplan – vorfristig“ zeugen vom 20. Jahrhundert.

Das Stadtbild bestimmen Holzhäuser rings um 34 Klöster und Kirchen; von den Gotteshäusern dient nur noch eines den ursprünglichen Zwecken. Doch wie sonst nur selten in der atheistischen Sowjet-Union schlagen für die 11 000 Bürger von Susdal die Glocken die Zeiten an.

Frauen in dicken Steppjacken und Kopftüchern holen mit Eimern Wasser vom Brunnen, einige haben das Eis des



Genossen Nenning, Kreisky (1971): „A bissl a Wurschtl“

Salzburger Bildungshaus St. Virgil einlud, erschien er mit einer Junggespielin, die er gegen eine Säule lehnte und vor versammelten Mitbrüdern abschmuste.

Kurz, der blitzgescheite Nenning, der zur Entspannung Karl Marx liest und oft tatsächlich ein verlässlicher gesellschaftlicher Seismograph ist, versäumte keine Gelegenheit zur Provokation.

Natürlich blieb ihm damit die politische Karriere versagt. Die SPÖ, wenngleich nicht gerade reich an brillanten Köpfen, hielt sich den unbequemen Individualisten geflissentlich vom Leib. Bestenfalls ließ sie ihn als „originellen Denker“ und „Schutzmantelmadonna gefährdeter junger Menschen“ gelten.

Für den ehemaligen Nenning-Freund Bruno Kreisky stand es schon 1968 endgültig fest: „A bissl a Wurschtl, a politischer Wurschtl, ist der Nenning schon.“

Nun aber, nahe am Pensionsalter, sieht sich der ewige Außenseiter in einer

matisch jene halbwegs „revolutionäre Masse“ zugespielt, die er zeit seines Lebens vergeblich suchte. 38 Prozent aller Österreicher, so eine Umfrage, wünschen sich nun grüne Abgeordnete.

Nenning seinerseits rechnet – recht realistisch – mit 14 Prozent Grün-Stimmen beim nächsten Urnengang. Diese würden ausreichen, eine Fortdauer der SPÖ/FPO-Koalition unmöglich zu machen, weil die addierten Sozialisten und Freiheitlichen dann nicht mehr die Mehrheit hätten.

Nenning ist in jahrzehntelanger Gewerkschaftsarbeit ein gewiefter Verhandler und kluger Taktiker geworden. Er weiß, wie er das Thema Hainburg für die entscheidenden zwei Jahre am Kochen halten kann.

Zunächst wird es zwischen dem 4. und 11. März ein sogenanntes Volksbegehren geben, bei dem sich die Österreicher durch Unterschrift gegen den Kraft-